

# Stadt zwischen Erinnerungs- bewahrung und Gedächtnisverlust

49. Arbeitstagung in Esslingen am Neckar,  
19.–21. November 2010

Herausgegeben von

Joachim J. Halbekann, Ellen Widder und Sabine von Heusinger



Jan Thorbecke Verlag

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten  
© 2015 Jan Thorbecke Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern  
[www.thorbecke.de](http://www.thorbecke.de)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart  
Umschlagabbildung: Archivraum im Südturm der Stadtpfarrkirche St. Dionys, Esslingen am Neckar, mit Wandgemälde von 1593 (Stadtarchiv Esslingen, Foto: Roland Bayer)  
Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen  
Hergestellt in Deutschland  
ISBN 978-3-7995-6439-7

Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.

# Inhaltsübersicht

*Ellen Widder*

- Stadt zwischen Erinnerungsbewahrung und Gedächtnisverlust.  
Eine Einleitung ..... 7

## SEKTION I: STADT UND ERINNERUNG: ORTE

*Joachim J. Halbekann*

- Vom knöchernen zum papiernen Gedächtnis. 400 Jahre Stadtarchiv  
Esslingen in der Allerheiligenkapelle ..... 27

*Klaus Krüger*

- »Um der Gnade der Auferstehung willen und zum Gedächtnis der  
Nachwelt« – Der Stadtgottesacker in Halle und seine Inschriften ... 65

*Martin Höppl*

- Denkmäler der Gründerzeit und der Verfall öffentlicher Erinnerungs-  
räume ..... 79

*Marc von der Höb*

- Trophäen und Gefangene. Nicht-schriftliche Erinnerungsmedien im  
hochmittelalterlichen Pisa ..... 147

*Axel Bebne*

- Archiv und Herrschaft – Comune, signoria, principato ..... 175

## SEKTION II: STADT UND GEDÄCHTNIS: MEDIEN

*Mark Mersiowsky*

- Medien der Erinnerung in der spätmittelalterlichen und frühneuzeit-  
lichen Stadt. .... 193

*Gerold Bönnen*

- Die »Neuerfindung« städtischer Identität: Der Wandel von  
kollektiver Erinnerung und Gedächtnis der Stadt Worms im langen  
19. Jahrhundert ..... 255

*Gabriele Beßler*

- Vormoderne städtische Sammlungen: Erinnerung und Identifikation 301

## SEKTION III: STADT UND GESCHICHTE: AMNESIE

*Peter Glasner*Organisiertes Erinnern und Vergessen: Arbeit am (Straßen-)Namen-  
gedächtnis der Stadt ..... 335*Malte Thießen*Der Bombenkrieg im Gedächtnis europäischer Städte: Neue Perspek-  
tiven für die Stadtgeschichte und Erinnerungsforschung ..... 351*Bettina Schmidt-Czaia*Einsturz, Bergung und Wiederaufbau – Das Historische Archiv der  
Stadt Köln ..... 375

Verzeichnis der Tagungsteilnehmer ..... 389

Kurzbiographien der Herausgeberinnen, Autorinnen und  
Autoren ..... 391

Ortsregister ..... 397

Personenregister ..... 403

# Stadt zwischen Erinnerungsbewahrung und Gedächtnisverlust. Eine Einleitung

ELLEN WIDDER

Das Thema dieses Sammelbandes, der die Erträge der 49. Arbeitstagung des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung in Esslingen am Neckar im November des Jahres 2010 dokumentiert,<sup>1</sup> entstand in Anlehnung an ein außergewöhnliches Datum: den 400. Jahrestag eines eigenen Archivgebäudes in der einstigen Reichsstadt Esslingen am Neckar. Dieses war aus der Transformation einer mittelalterlichen Friedhofskapelle, der sogenannten Allerheiligenkapelle, hervorgegangen und fügt sich bis zum heutigen Tag malerisch in das Ambiente eines der am besten erhaltenen historischen Stadtbilder des deutschen Südwestens ein. Am Esslinger Archiv lässt sich die Entwicklung eines städtischen Urkunden- und Dokumentenschatzes vom 13. bis ins 21. Jahrhundert im wahrsten Sinne ›erleben‹. Ursprünglich geplant war daher, diesen lokalen Anlass aufzunehmen und ihn in einen größeren wissenschaftlichen Kontext zu stellen. Dies wurde allerdings durch einen weiteren Anlass durchkreuzt, der einen schockierenden Kontrapunkt setzte, da er mit einem verheerenden Gedächtnisverlust einherging. Gemeint ist das Schicksal des Historischen Archivs der Stadt Köln im Frühjahr 2009. Damals stürzte sein sechsstöckiges Magazingebäude ein und begrub unter sich den größten Teil der Archivalien der Domstadt samt ihrer geistlichen Institutionen und dem ebenfalls hoch bedeutenden nichtamtlichen Schriftgut wie Privat-, Vereins- und Firmenarchiven. Bereits die Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges hatten Köln das unverwechselbare, an Historizität nördlich der Alpen unvergleichbare Gesicht geraubt.

Dieses jähe und in jeder Hinsicht unerwartete Ereignis machte der Öffentlichkeit und besonders Historikerinnen und Historikern den Wert, die Gefähr-

1 Vgl. dazu Kathrin DILLMANN/Iris HOLZWART-SCHÄFER/Marco VERONESI, Stadt zwischen Erinnerungsbewahrung und Gedächtnisverlust. 49. Arbeitstagung des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung Esslingen am Neckar, 19. bis 21. November 2010, in: AHF-Information 2011, Nr. 012, URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2011/012-11.pdf> (07.10.2014); DIES., Stadt zwischen Erinnerungsbewahrung und Gedächtnisverlust. Tagungsbericht, veröffentlicht am 05.03.2011, online unter: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=3565> (06.10.2014). – Ich danke meinen beiden Mitherausgeber\_innen Sabine von HEUSINGER und Joachim J. HALBEKANN für die kritische Lektüre des vorliegenden Beitrages.

dung und die Veränderlichkeit von Erinnerung und geschichtlicher Überlieferung nach Jahrzehnten des Friedens und der politischen Stabilität sehr eindringlich bewusst. Doch ist historisches Bewusstsein ein flüchtiges Gut, denn Geschichte ist kein Naturereignis, sie ist nicht ›immer schon da‹, sondern wird ständig hergestellt, neu gestaltet und gedeutet. Jede Gesellschaft, jede soziale Gruppe und jedes Individuum schafft sich ihr eigenes Geschichtsbild mit einer eigenen zeitlichen Tiefendimension. Man weiß inzwischen, dass der individuelle historische ›Orientierungsraum‹ wie auch das sogenannte »kollektive Gedächtnis« mehr oder weniger konstant den Zeitraum von 100 Jahren kaum überschreitet, d. h. den Zeitraum von etwa drei Generationen. Die Bedeutung mündlicher Tradierung durch noch lebende Zeitzeugen spielt dabei offenbar eine wesentliche Rolle.

Das Unglück in Köln verdeutlicht auch in dem seit beinahe 70 Jahren friedlichen Mitteleuropa die Fragilität unseres historischen Erbes – nicht nur in Kriegszeiten. Neben diesen beiden Ereignissen, dem Jubiläum und der Katastrophe, war aber auch die Zeit für das Thema »Stadt zwischen Erinnerungsbewahrung und Gedächtnisverlust« gewissermaßen ›reif‹.<sup>2</sup> So kann man seit geraumer Zeit auch bei ganz ›normalen‹ Historiker\_innen ein neu erwachtes Interesse an ihm beobachten – und nicht nur bei ihnen. Diese Hinwendung zu Problemen der Überlieferung steht in engem Zusammenhang mit kulturgeschichtlichen Fragestellungen, wobei die Speicherung und Organisation von Wissen, das »Erinnern als Kulturtechnik« eine entscheidende Rolle spielt.<sup>3</sup> Wenn allerdings von einem »archive fever« die Rede ist, das das Fach befallen habe,<sup>4</sup> dann ist damit keine glühende Begeisterung, sondern vielmehr Skepsis im Sinne eines Krankheitsbildes gemeint, denn: »Die technische Struktur des archivierenden Archivs bestimmt auch die Struktur des archivierbaren Inhalts schon in seiner Entstehung [...]. Die Archivierung bringt das Ereignis in gleichem Maße hervor, wie sie es

2 Vgl. dazu auch den Bericht über die Tagung von Martin OTTO, Man rufe tausend Bildhauer herbei, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9. Dezember 2010, S. 032, online unter: <http://www.genios.de/presse-archiv/artikel/FAZ/20101209/man-rufe-tausend-bildhauer-herbei/FD1N201012092917965.html> (07.10.2014).

3 Helga PENZ, Erinnern als Kulturtechnik: Klosterarchive im Barock, in: Thomas WALLNIG u. a. (Hg.), Europäische Geschichtskulturen um 1700 zwischen Gelehrsamkeit, Politik und Konfession, Berlin 2012, S. 91–106.

4 Helga PENZ, How many Jesuits does it take to change a light bulb? Kooperationsmodelle der Ordensgemeinschaften im Archivwesen – ein Werkstattbericht, in: *Scrinium* 66 (2012), S. 34–43, hier S. 37, 40. Der Begriff geht zurück auf den englischen Titel des Werks von Jacques DERRIDA, *Mal d'Archive. Une Impression Freudienne*, Paris 1995 (engl. Übersetzung: *Archive Fever. A Freudian Impression*, Chicago 1996). Die 1997 erschienene deutsche Übersetzung trägt den wenig aussagefähigen Titel »Dem Archiv verschrieben. Eine Freudsche Impression«. Das Buch entstand aus einem Vortrag des Verfassers im Juni 1994 auf einer Tagung in London zum Thema: »Memory. The Question of Archives«. Veranstalter waren keine Historiker, sondern die Société Internationale d'histoire de la psychiatrie et de la psychanalyse, das Londoner Freud-Museum und das Courtauld Institute of Art; vgl. DERRIDA, *Archive Fever*. Vorwort, ohne Seitenangabe.

aufzeichnet. Das ist auch unsere politische Erfahrung mit den sogenannten Informationsmedien.<sup>5</sup> Aus diesem vor zwei Jahrzehnten geschriebenen Satz des französischen Philosophen Jacques Derrida liest man nicht nur den damals bereits spürbaren Einfluss der Informationstechnologie auf alle Bereiche der Vergangenheitsbewahrung, der inzwischen bis zur »Timeline« bei Facebook reicht,<sup>6</sup> sondern auch die dramatische Erweiterung des Archivbegriffs, die weit über das Archiv als historisch gewachsene Institution hinausreicht.<sup>7</sup> Zudem lassen sich seine kritischen Bemerkungen auch auf die Archive als Institutionen beziehen, in denen Archivgut unbefristet aufbewahrt, mittels Erschließung benutzbar gemacht und physisch erhalten wird, die dabei aber immer eine spezifische (und durchaus zeitabhängige) Auswahl treffen und die Archivalien dezidierten und ihrerseits zeitlich wandelbaren und bisweilen sogar politischen Interessen gehorchenden Ordnungskonzepten unterwerfen.<sup>8</sup> »Die aktuellen Archividiskurse in Archivistik, Archivologie und Archivkunst [...] haben neben vielen gegenläufigen auch eine Anzahl übereinstimmender Tendenzen, die sich wie folgt zusammenfassen lassen: Prozessualisierung, Performativität, eine stärkere Verortung im ›Hier und Jetzt‹, Feedback- oder Netzwerkfunktion des Archivs. Impulse für diese Entwicklung sind aber fast ausnahmslos aus dem ›außerarchivischen‹ bzw.

5 DERRIDA, Dem Archiv verschrieben (wie Anm. 4), S. 35.

6 Varinia BERNAU, Was Facebook-Nutzer über die Timeline wissen müssen, in: Süddeutsche Zeitung, 17. August 2012, online unter: <http://www.sueddeutsche.de/digital/chronik-kommt-fuer-alle-mitglieder-was-facebook-nutzer-ueber-die-timeline-wissen-muessen-1.1269305> (06. 10. 2014).

7 So arbeitete das 2005 eingerichtete Graduiertenkolleg 1049 der Deutschen Forschungsgemeinschaft an der Fakultät für Geschichtswissenschaft der Universität Bielefeld »Archiv – Macht – Wissen. Organisieren, Kontrollieren, Zerstören von Wissensbeständen von der Antike bis zur Gegenwart« unter Aufnahme von Ansätzen von Jacques Derrida und Michel Foucault mit einem erweiterten Archivbegriff, bei dem diese als »institutionelle Sammlungen von Akten, aber auch Bibliotheken, Museen, semi-, sub- oder kontra-institutionelle Wissensbestände verstanden« werden mit dem Ziel, »unterschiedliche methodische Ansätze – von der material culture über die historische Semantik bis zur Institutionengeschichte – miteinander zu verbinden«. Damit sollen »die Prämissen einer neuen Kulturgeschichtsschreibung im Sinne einer historisch-anthropologischen Erforschung von Wissenskonstruktionen berücksichtigt werden«, um auf diese Weise »die Analyse der Vergangenheit – mehr als bislang üblich – um die Frage nach dem Charakter historischer Quellen zu erweitern«; vgl. dazu. <http://www.uni-bielefeld.de/geschichte/forschung/gk1049/forschungsprogramm.html> (07. 10. 2014). Vgl. dazu auch Martina KESSEL, Archiv, Macht, Wissen. Organisieren, Kontrollieren und Zerstören von Wissensbeständen von der Antike bis zur Gegenwart, in: *Auskunft* 27 (2007), S. 17–47, sowie den Sammelband: Anja HORSTMANN/Vanina KOPP (Hg.), *Archiv – Macht – Wissen. Organisation und Konstruktion von Wissen und Wirklichkeiten in Archiven*, Frankfurt am Main 2010.

8 Eric KETELAAR, Archive im digitalen Zeitalter: »New Uses for an Old Science«, in: *Archivpflege in Westfalen-Lippe* 66 (2007), S. 4–11; Mario WIMMER, *Archivkörper. Eine Geschichte historischer Einbildungskraft*, Konstanz 2012; Berent SCHWINEKÖPER, Zur Geschichte des Provenienzprinzips, in: *Forschungen aus mitteldeutschen Archiven. Festschrift Hellmut Kretzschmar*, Berlin 1953 (Schriften der staatlichen Archivverwaltung 3), S. 48–65.

gesamtgesellschaftlichen Raum in die Archivdiskurse eingegangen und in Zusammenhängen wie der ›Digitalen Revolution‹ zu suchen.«<sup>9</sup> Trotz dieser semantischen Ausweitung des Archivbegriffs, unter dem »institutionelle Sammlungen von Akten, aber auch Bibliotheken, Museen, semi-, sub- oder kontra-institutionelle Wissensbestände verstanden« werden,<sup>10</sup> und der Gegenreaktion der von dieser ›Aufweichung‹ nicht durchgängig begeisterten Archivinstitutionen und ihrer Vertreter,<sup>11</sup> eröffnen sich hier spannende Perspektiven, die auf die Stadtgeschichtsforschung unmittelbare Auswirkungen haben und Chancen bergen.

Gleichzeitig mit diesen Tendenzen beobachten wir im Tätigkeitsfeld selbst der wissenschaftlichen Archivarinnen und Archivare einen Paradigmenwechsel, den sie nicht selbst zu verantworten haben, sondern der mit den Zwängen des Berufsbildes, nämlich der Organisation der ›zukünftigen‹ Vergangenheit zu tun hat. In einer Zeit immer größerer Akten- und Datenmassen, die bewertet, teilweise übernommen, erschlossen und verwahrt werden müssen, bleibt immer weniger Zeit für die Erforschung der Geschichte der jeweiligen Registraturbildner, geschweige denn der Archive und ihrer Überlieferung. Zudem zeigte sich am Beispiel von Köln das Dilemma, in das Archive geraten, wenn sie sich zwischen einem Wirken in die Öffentlichkeit und für die Öffentlichkeit und wissenschaftlicher Forschung entscheiden müssen oder dies meinen zu müssen. Da ein hoher Prozentsatz des im Jahr 2009 in Köln untergegangenen Archivguts weder fachgerecht erschlossen noch verfilmt oder digitalisiert war, fällt es nach dem Einsturz und der damit einhergehenden nahezu vollständigen Auflösung der Ordnung ungemein schwer, die Unmengen von geborgenen Papier- und Pergament-Fragmenten einzelnen Fonds oder sonstigen inhaltlichen Zusammenhängen zuzuordnen, wie aus dem Beitrag der Kölner Archivleiterin Bettina SCHMIDT-CZAIA in verstörender Weise eindrucksvoll hervorgeht.<sup>12</sup>

Die drei Herausgeber\_innen waren bei der Konzeption der Tagung der Meinung, dass städtische Erinnerungsbewahrung und Gedächtnisverlust nicht nur Angelegenheiten von Fachhistoriker\_innen und Archivar\_innen sind, sondern

9 So die Zusammenfassung der Archivarin und Kunsttheoretikerin Julia FERTIG, Die Archivfalle, in: *kunsttexte.de*, Nr. 1, 2011, S. 1–14, hier S. 14, online unter: [www.kunsttexte.de](http://www.kunsttexte.de) (06.10.2014).

10 Vgl. <http://www.uni-bielefeld.de/geschichte/forschung/gk1049/forschungsprogramm.html> (07.10.2014).

11 Der österreichische Archivar und Archivwissenschaftler Michael HOCHEDLINGER legte im Jahre 2013 in Auseinandersetzung mit diesen kulturwissenschaftlichen Ansätzen ostentativ eine klassisch funktionale Definition des Archivs vor, verstanden als »Inbegriff von Schriftstücken und sonstigen Dokumenten, die bei physischen oder juristischen Personen aus deren geschäftlicher oder rechtlicher Tätigkeit erwachsen sind und als Quellen und Belege der Vergangenheit zur dauernden Aufbewahrung an einem gegebenen Ort bestimmt sind«; DERS., Österreichische Archivgeschichte vom Spätmittelalter bis zum Ende des Papierzeitalters, Wien u.a. 2013 (Historische Hilfswissenschaften 5), S. 13. Ferner Dietmar SCHENK, »Aufheben, was nicht vergessen werden darf«. Archive vom alten Europa bis zur digitalen Welt. Stuttgart 2013.

12 Vgl. ihren Beitrag in dem hier vorgelegten Band.

weitere Disziplinen befragt werden müssen. Geschichte speist sich nicht nur aus den abgelagerten und strukturierten Überlieferungsschichten eines kommunalen oder staatlichen »Archivkörpers«. <sup>13</sup> Auch die Annahme, die städtische Obrigkeit sei durchgehend »Herrin der Erinnerung« gewesen, geht daher sicher fehl. Besonders für die Vormoderne ist auch der Blick auf die Kirche und ihre Institutionen als Träger von geistlicher und weltlicher Memoria notwendig. <sup>14</sup> Doch stellt sich die naheliegende Frage, ob es nicht auch andere Erinnerungsformen etwa »von unten« oder in Konkurrenz zueinander gab und welche (Nach-)Wirkung diese zeitig haben.

Ferner muss nach den Orten und Medien der Erinnerung gefragt werden, ebenso danach, welches Wissen erinnert und welches vergessen und ob dieser Prozess planmäßig gesteuert wurde bzw. überhaupt gesteuert werden konnte. Falls ja, wo verlief Erinnern eigengesetzlich bzw. nach anderen Regeln, als denen der Archivlehre und -technik? Auch stellt sich hierbei das altbekannte Problem jeglicher historischer Erkenntnis: die doppelte Abhängigkeit von der fragmentierten und segmentierten Überlieferung einerseits und der Zeitgebundenheit historischer Fragestellungen andererseits. Hieraus gibt es zwar kein Entrinnen, doch lässt sich über den Vergleich, die kritische Analyse und die Hinterfragung scheinbar gesicherter Vorannahmen doch eine Ausweitung des Erkenntnishorizontes schaffen.

Dem Erinnern steht das Vergessen gegenüber, das zumindest in unserer Kultur weit weniger gut beleumundet ist. Die Geschichtswissenschaft muss das Vergessen, die Amnesie, gewissermaßen als »feindliche Kraft« betrachten, die den historischen Erkenntnisprozess behindert oder sogar unterbindet. Partieller Erinnerungsverlust ist ein vollkommen normaler hirnpfysiologischer Prozess. Dies betrifft nicht nur das Individuum, sondern auch sein Nachleben. Die allermeisten Menschen sind bereits nach wenigen Jahrzehnten aus der Erinnerung ihres einstigen sozialen Umfeldes gelöscht oder zumindest in ihr stark verblasst. Auch vergangene Gesellschaften werden nur partiell erinnert und mutieren zu interessanten (oder weniger interessanten) Forschungsproblemen. Umso spannender ist die Frage, wie Gesellschaften selbst für ihre Erinnerung sorgen, d. h. »wie sie sich ihre »Geschichte« geben«; hierüber weiß man bislang noch wenig (so Malte THIESSEN in seinem Beitrag). Zwar bilden Archive bewusst angelegte Repositorien künftiger Erinnerung, doch ist das Archivgut keine Blaupause einstiger Wirklichkeit und konkurriert mit anderen Erinnerungsmedien. Daneben stehen die Schöpfungen von Literatur, bildender Kunst, Architektur, Musik, Foto- und Ci-

13 Zur politischen Dimension von Archivfachsprache und Archivgeschichte vgl. Mario WIMMER, Die kalte Sprache des Lebendigen. Zu den Anfängen der Archivberufssprache, in: Peter BECKER (Hg.), Sprachvollzug im Amt: Kommunikation und Verwaltung im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts (1800 I 2000 Kulturgeschichte der Moderne 1), Bielefeld 2011, S. 45–75; DERS., Archivkörper (wie Anm. 6).

14 Vgl. hierzu kritisch PENZ, How many Jesuits (wie Anm. 4), S. 35–38; FERTIG, Die Archivfalle (wie Anm. 9), S. 4.

nematographie, aber auch Stadt- und Landschaftsbilder sowie neuerdings die Hervorbringungen neuer Medien.

Gerade historisch gewachsene, ein- oder mehrfach zerstörte, (immer) wieder aufgebaute, (weiter) expandierte oder geschrumpfte Städte bilden mit ihren komplexen baulichen, sozialen und politischen Strukturen ein Mixtum aus Vergangenheit und Gegenwart; sie eröffnen vielleicht noch am ehesten die Chance auf eine ›Histoire totale‹ erinnelter und vergessener Geschichte. Genau dieser Thematik widmet sich der hier vorliegende Sammelband mit seinen höchst unterschiedlichen Beiträgen und Ansätzen. Neben Überblicksdarstellungen zu einzelnen Themen und Epochen finden sich Pilotstudien zu wichtigen und bislang noch übersehenen Problemfeldern sowie Mikrostudien, die unterschiedlichen Thematiken und Zeiträumen gewidmet sind. Hier liegt nun eine Vielzahl von Ansätzen und Perspektiven vor, die alle das hohe Erkenntnispotential der Thematik eindrucksvoll dokumentieren und Ansätze zu weiteren Forschungen bieten. Daher sollen sie hier kurz vorgestellt werden, wobei die verwendeten Zitate den einzelnen Beiträgen entnommen sind.

Die dem Band zugrunde liegende Tagung kreiste um drei große Themenbereiche der städtischen Erinnerung: Orte, Medien und Amnesie, wobei es breite Überschneidungsbereiche gab. Den Auftakt bildet der Beitrag »Vom knöchernen zum papiernen Gedächtnis. 400 Jahre Stadtarchiv Esslingen in der Allerheiligenkapelle« des Stadtarchivleiters Joachim J. HALBEKANN, der die Geschichte des Esslinger Archivwesens von seinen frühesten nachweisbaren Anfängen bis in die neueste Zeit im engen Kontext der Stadtentwicklung vorstellte. Archivgeschichte und städtisches Geschichtsbild korrespondierten dabei miteinander, bedingten sich aber auch in vielerlei Hinsicht gegenseitig. Immer wieder stellte sich die Frage, wann Erinnerung entsteht und wer ihre Träger sind. So wurden die wichtigsten kommunalen Dokumente bereits früh im südlichen Turm der Stadtpfarrkirche St. Dionys in einem eigenen Archivraum aufbewahrt. Das »Gewölbe uff dem Stain« blieb bis zum Jahre 1836 das eigentliche »Geheim-Archiv« der Stadt; ein Foto von ihm schmückt den Umschlag dieses Bandes. Auf dem angrenzenden Friedhof lag die Allerheiligenkapelle mit einem Beinhaus; sie wurde im Zuge der Reformation (1531) aufgehoben und im Jahre 1610 baulich mit der benachbarten Stadtkanzlei zu einem Registraturgebäude umgewidmet, das sich ab Ende des 18. Jahrhunderts zum »Stadtarchiv« entwickelte. Die Esslinger Archivgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert war geprägt von Phasen, in denen sich strukturelle Vernachlässigung und Wertschätzung abwechselten. So folgte der Mediatisierung von 1802/03 bis in die 30er Jahre des 19. Jahrhunderts in mehreren Wellen ein »tief greifender Exodus von Registratur- und Archivgut in die zentralen württembergischen Administrationen und Archive«. In der NS-Zeit, 1939/40, wurde das Archivgebäude aufwändig saniert und restauriert. Die ursprüngliche Kapelle als Ort der mittelalterlichen Totenmemoria verwandelte sich somit in einen zentralen, wenngleich im Zutritt restriktiven Lagerort der städtischen Schriftgutüberlieferung. Daraus ergibt sich eine »mehr als ein dreiviertel Jahrtausend andauernde, weitgehend kontinuierliche Nutzung des Gebäudes im an-

gesprochenen Gedächtnis-Kontext«, wobei die katholisch-mittelalterliche Geschichte der Kapelle auch die eines »temporären Erinnerungsverlustes« in einer seit der Reformation dezidiert evangelischen Stadt geworden ist. In diesem Beitrag klingen damit die wesentlichen Aspekte des Tagungsthemas bereits an. Darunter fallen Konfessionswechsel, Wechsel der inner- und außerstädtischen Herrschaft, Bedrohung städtischer Autonomie, freiwillige oder unfreiwillige Integration in den Nationalstaat, Zerstörungen durch Kriege, sonstige Katastrophen oder Desinteresse, damit einhergehende Entfremdung und Zerstörung von Überlieferung sowie Überlagerung oder Verlagerung städtischer Meisterzählungen.

Über die Arbeit in einem »Archiv« ganz anderer Art liefert Klaus KRÜGER (Halle-Wittenberg) unter dem Titel »Um der Gnade der Auferstehung willen und zum Gedächtnis der Nachwelt« – Der Stadtgottesacker in Halle und seine Inschriften« einen Werkstattbericht. Es handelt sich dabei um ein »Archiv« städtischer Erinnerung, über Jahrhunderte geschaffen aus Bauten, Grabmälern, Statuen und Inschriften. Aus hygienischen Erwägungen und aufgrund des durch die Reformation bedingten Wandels des Totengedenkens wurde in Halle an der Saale am Ort eines mittelalterlichen Sonderfriedhofs am Martinsberg seit 1529 der Stadtgottesacker angelegt. Dieser erhielt noch im 16. Jahrhundert eine vollständige Ummauerung, deren 92 Gruftbögen von der Elite der städtischen Bürgerschaft bis 1850 als erbliche Familiengräber genutzt wurden. Die ab der Mitte des 16. Jahrhunderts erhaltenen zahlreichen Inschriften geben Auskunft über die religiöse Vorstellungswelt und über das bürgerliche Prestigedenken. »Tatsächlich haben wir es hier mit den in Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur führenden Geschlechtern der Stadt zu tun: den Familien von Rats- und Universitätsangehörigen, Salzpfännern und Beamten«. Die ersten Zeugnisse stammen aus der frühen Neuzeit, seitdem wurde vieles verändert, verwandelt, zerstört und hinzugefügt. Das Bauwerk wurde im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt und in den folgenden Jahrzehnten vernachlässigt. Erst nach der Wende konnte durch bürgerschaftliches Engagement mit der Restaurierung begonnen werden. Seit 2003 wird der Status quo durch ein Projekt der Universität Halle-Wittenberg im Rahmen der »Deutschen Inschriften« erschlossen, an dessen Ende erst die vielfältigen Erkenntnispotenziale für die städtische Sozial- und Kulturgeschichte ausgeschöpft werden können.

»Denkmälern der Gründerzeit und dem Verfall öffentlicher Erinnerungsräume« widmet sich der umfangreiche Betrag von Martin HÖPPL (München/Bamberg) in einer forschungsgeschichtlichen, aber auch analytischen und programmatischen Weise. Dies ist umso bemerkenswerter, da er sich nicht auf kunsthistorische Fragestellungen beschränkt, sondern die »paradigmatische Leitgattung des langen 19. Jahrhunderts« in toto betrachtet. »Fällt das Lesen und Deuten von Denkmälern aus einer vergangenen Zeit« ohnehin schon schwer, dann sind die Hinterlassenschaften der Gründerzeit mit ihrem Rekurs auf Kaiser, Krieg und nationale Größe als »Zerrbilder von Kaiserkult und Reichseuphorie« einer demokratischen und pluralistischen Gesellschaft schwer zu vermitteln, was fata-

le Konsequenzen für die Artefakte und ihren Aufstellungskontext hat. Noch bevor die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Historismus seit den 1960er und 1970er Jahren überhaupt einsetzte, führte dies zur Umsetzung und Zerstörung vieler Denkmäler und der sie umgebenden Anlagen. Mit dem Verlust des urbanen Kontextes ging aber auch ihre ›Lesbarkeit‹ weitgehend verloren. Allerdings war »der Bedeutungsverlust gründerzeitlicher Denkmäler und der damit verbundene Verfall öffentlicher Erinnerungsräume bereits von Anfang an zumindest teilweise zugrunde gelegt«. Verantwortlich dafür war, dass für »die Gemeindeverordneten die langfristige Alltagsauglichkeit der Denkmäler nicht die erste Priorität« hatte, sondern »Kaisertreue und eigene Leistungskraft« im Sinne einer »Selbstvergewisserung und Identitätsbildung«. Der Verfasser fordert daher methodisch eine »Historische Promenadenforschung«, die »geschichtliche Hintergründe und bauliche Zusammenhänge rekonstruiert«. Damit würde dieser Forschungsansatz die zeitgenössischen Intentionen, Gebrauchsfunktionen, Nutzungszusammenhänge und Deutungshorizonte ernst nehmen, für die das Flanieren als Kulturtechnik entscheidend gewesen sei. Beim Promenieren – so Höppl – hätten die allfälligen Kaiser-Wilhelm-Denkmäler und andere nationale Monumente, aber auch solche für die Kulturhéroen aus Geschichte und Zeitgeschichte, dem Bürgertum Gesprächsstoff zur Hebung der Bildung und des nationalen Bewusstseins geliefert. Die Denkmäler dienten damit auch der städtischen Selbstvergewisserung und Identitätsbildung. Aufwendig inszenierte, teils militärisch geprägte Enthüllungsfeiern gaben den so konstruierten Erinnerungsräumen die nötige »Weihe«. Doch schon im späten 19. Jahrhundert stieß die »Denkmalswuth« auf Kritik, zumal um 1900 auch ein Paradigmenwechsel im Rahmen der Stadtplanung erfolgte, die sich an den Erfordernissen der Verkehrsplanung und sonstigen Infrastruktur zu orientieren begann.

Marc von der HÖH (Bochum) bietet unter dem Titel »Trophäen und Gefangene. Nicht-schriftliche Erinnerungs-Medien im hochmittelalterlichen Pisa« eine methodisch ungewöhnliche Mikrostudie im Spannungsfeld von indirekt greifbarer mündlicher sowie historiographischer, literarischer und materieller Überlieferung. Bereits aus dem 11. Jahrhundert hat sich in der in dieser Zeit bedeutenden See- und Handelsstadt Pisa neben »Spolien und Trophäen« eine »Vielzahl von handschriftlich und inschriftlich überlieferten Texten« erhalten, die auf den Heidenkampf abhoben und sich von anderen italienischen Seestädten und Kommunen deutlich unterschieden. Besonders der Pisaner Dom fungierte als innerstädtisches »Gravitationszentrum«, in dem ein Ensemble von Spolien und Inschriften die Abwehr der Sarazenen durch die militärischen Erfolge der pisanischen Flotte memorierte. Ausgehend von dem Bericht des französischen Benediktinerabts Arnold von Bonneval († 1159) in seiner Vita Bernhards von Clairvaux über den Empfang Papst Innozenz II. in der Arnostadt im Jahre 1130 analysiert der Verfasser die hochmittelalterliche Erinnerungskultur Pisas. »Im mündlichen Vortrag verweisen die Konsuln auf die gefangenen Muslime und die nichtsprachlichen Artefakte im Stadtraum und erläutern dem Papst, dass ihn diese an die Verdienste der Stadt um die Verteidigung der Christenheit erinnern sollen«. Dagegen

scheint sich »die Privilegierung historiographischer Texte im Rahmen von Studien zu städtischen (aber nicht nur städtischen) Erinnerungskulturen [...] mehr der leichteren Handhabbarkeit sprachlicher Quellen zu verdanken als ihrer Funktion im Zusammenhang lebendiger Erinnerungskulturen«. Bewusst ausgeblendet werden zudem offenbar innere Konflikte der Kommune bei gleichzeitiger Betonung der städtischen *concordia*, wobei sich die städtische Führungsgruppe »in besonderer Weise durch den Bezug auf die eigene Vergangenheit definiert« hat. Als Grund für diese außergewöhnliche Erinnerungskultur erscheint die (nicht nur) in Pisa von Laien und Klerus gemeinsam getragene kommunale Bewegung. »Gerade eine solche tragfähige kollektive – kommunale – Identität konnte die angesprochene Darstellung bzw. Vorstellung von der eigenen Vergangenheit herstellen und sichern«.

Axel BEHNE (Cuxhaven/Stade) richtet sein Erkenntnisinteresse im Beitrag »Archiv und Herrschaft – Cumune signoria, principato« auf die norditalienischen Stadtstaaten, namentlich auf Mantua und Mailand. Er fragt dabei nach Rolle und Bedeutung der Archive bei der Transformation der Kommunen in Signorien und letztlich in reichsrechtlich legitimierte Fürstentümer, wobei sie »zwar auch Schriftgut kommunalen Ursprungs enthalten, gleichwohl keine städtischen Institute« waren, sondern »vielmehr Einrichtungen von Stadtherren, die die ehemals »freie Stadtgemeinde«, den *libero comune cittadino*, zuvor in ihre Gewalt gebracht«, dabei aber gleichzeitig ein hohes Legitimationsdefizit entwickelt hatten. Zeitlich koinzident, möglicherweise aber auch kausal kam es schon während der »Systemkrise« der kommunalen Verfassungen im 13. Jahrhundert zu einer »révolution documentaire« (Jean-Claude Maire Vigueur). Sie ging einher mit der Entwicklung, Ausdifferenzierung und starken Ausweitung neuer Formen der Verwaltung, die in einem exponentiellen Anstieg der Schriftlichkeit ihren Ausdruck fanden. Diese scheinen schon im 14. Jahrhundert zu einem »archivischen Masseproblem« geführt zu haben. Die zur erblichen monarchischen Stadtherrschaft tendierenden Signorien übernahmen die in der kommunalen Phase ausgebildeten Formen pragmatischer Schriftlichkeit im Rahmen der für ihre Herrschaftszwecke und –interessen transformierten Verwaltung. Es bildeten sich damit eigene Herrschaftsarchive heraus, neben denen die weiterhin existierenden kommunalen Ämter und Archive zwar fortbestanden, jedoch zunehmend ein Schattendasein führten. Die Archive wurden zu zentralen Stützen der Signorie, wobei Schriftlichkeit gerade in Zeiten von »Herrschaftskrisen« eine wesentliche Rolle spielte.

Die Entstehung des umfangreichsten von vier erhaltenen spätmittelalterlichen Archivreperorien des Gonzaga-Archivs in Mantua hängt vermutlich mit den »instabilen inneren Verhältnissen nach dem Tode Luigi Gonzagas († 1360) zusammen, einer Phase von Mord und Totschlag im Hause Gonzaga«, und war »zur ausschließlichen Nutzung durch die herrschaftliche Kanzlei bestimmt«. Dabei steht »nicht die Ordnung und Aufbewahrung des originalen archivischen Materials« im Zentrum, »sondern das Bedürfnis, die Vorherrschaft der Herren durch schnellstmögliche Übersicht und Auffindung der juristisch relevanten Be-

lange zu sichern«, was wiederum für ein faktisches Bedrohungsgefühl spricht. Die beiden nachfolgenden Repertorien entstanden dann im Zusammenhang mit der Rangerhöhung Mantuas zur Markgrafschaft durch Kaiser Sigismund und vielleicht einem damit einhergehenden Repräsentationsbedürfnis. Auch hier ergeben sich aufgrund der zeitgenössischen ›Konstruktion‹ der Überlieferung angesichts von (Um-)Brüchen und Krisen weiterführende Ansätze im Hinblick auf Geschichtsbilder, Identitäten und Meistererzählungen, die bis heute nachwirken.

Den Medien städtischer Erinnerung widmet sich die zweite Gruppe von Beiträgen, wobei der Beitrag von Mark MERSIOWSKY (Innsbruck/Stuttgart) die »Medien der Erinnerung in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt« grundsätzlich diskutiert. Aufgrund des 1862 initiierten Editionsunternehmens der Chroniken der deutschen Städte, das in den fast 70 Jahren seines Bestehens insgesamt 36 Bände hervorgebracht hat, liegt der Fokus bei der Untersuchung städtischer Erinnerungskultur traditionell auf der Historiographie. Doch nicht immer decken sich die Vorstellungen der heutigen Geschichtswissenschaft von Medien und Erinnerungen mit denen des Mittelalters und der Vormoderne. Anknüpfend an Überlegungen von Jan Assmann und Klaus Graf, nach denen nicht unbedingt Schriftquellen im Zentrum historischer Erinnerungskultur standen, diskutiert der Verfasser ganz »unterschiedliche Medien der Erinnerung«, die insgesamt und in wechselnder Kombination einen »Erinnerungsraum aufspannten«. Zu ihnen gehörten »Feste, Denkmäler, Prozessionen, Riten, Lieder, Sprüche, Wahrzeichen und erst dann historiographische Texte und Inschriften, Reichweite und Bedeutung der Historiographie waren beschränkt, die Archive waren als exklusives Gedächtnis der Stadt kaum im allgemeinen Bewußtsein. Einzelne Texte, Urkunden wie Rechtsbücher, spielten hingegen eine wichtige Rolle für die städtische Identität«, Inschriften historischen Inhalts waren dagegen selten. Bilder fanden »reiche Verwendung in Rathäusern wie anderen öffentlichen Orten«, Erinnerungs- und Wahrzeichen mit teilweise performativer Nutzung und Zerstörung ebenso. Die Bedeutung von gesungenen Liedern oder Kleidung sind dagegen für die heutige Forschung schwer zu fassen, während Riten und Prozessionen für die Zeitgenossen und die Späteren den Nachteil hatten, »erläuterungsbedürftig zu sein«. »Die Medien der Erinnerung traten meist nicht vereinzelt, sondern in der Regel als mediales Bündel oder ›Medien-Mix‹ auf«. Das »gebündelte Auftreten« war wohl notwendig, »sollte die Erinnerung sowohl fixiert wie weit verbreitet werden, ihre Kombination war wohl eine Notwendigkeit, sie erweiterte ebenso Präzision wie Reichweite und Bedeutung«. Neben der Obrigkeit verfügten Städte aber über »verschiedene Erinnerungskollektive«, unter »denen Familien, Familienverbände und die Zünfte in besonderer Weise hervortraten« und die Stadt zu einem »multiple[n] Erinnerungsraum« machten.

Ebenfalls vergleichend angelegt ist die Studie von Gabriele BESSLER (Köln/Stuttgart) über »Vormoderne städtische Sammlungen: Erinnerung und Identifikation«, die ein ganz neues, bislang unbeachtetes Forschungsfeld eröffnet. Zwar bildeten fürstliche und adelige Sammlungen seit längerem einen Gegenstand kunst- und kulturgeschichtlicher Forschung, doch blieb die Frage nach Samm-

lungen in und von Städten bisher weitgehend ausgeblendet. Dies verwundert umso mehr, als gerade humanistisch geprägte, nicht-adelige Gelehrte sehr häufig als Berater und Vermittler beim Auf- und Ausbau frühneuzeitlicher fürstlicher Sammlungen fungierten. Diese dienten der Konstruktion von »Anciennität und Identität« und erforderten einen hohen Kosteneinsatz; für sie wurden angemessene »architektonische Hüllen« geschaffen, die gleichzeitig den Zutritt kontrollierten und strikt reglementierten. Daher stellen sich die grundsätzlichen Fragen, ob es daneben überhaupt als »städtisch« bzw. »bürgerlich« zu bezeichnende Sammlungen gegeben hat, ob sie gezielt zusammengetragen und eigene Räumlichkeiten dafür errichtet wurden und inwieweit sie zugänglich waren, sowie schließlich, inwiefern sie für die Ausbildung von historischer Erinnerung taugten? Am Beispiel von Nürnberg, Basel, Augsburg, Regensburg und Zittau werden Bausteine zur Beantwortung dieser Fragen zusammengetragen, am Beispiel von Zürich und Frankfurt am Main die »Prägung einzelner städtischer Sammlungen im 17. und 18. Jahrhundert« diskutiert sowie am Beispiel von Köln ein Ausblick auf »städtische Sammlungen im Zeitalter der Museen« gegeben. Offenbar scheint es »erste städtische Sammlungen in Rathäusern des 15. und 16. Jahrhunderts« gegeben zu haben, die »inhaltlich noch wenig weitreichende (historische) Erinnerung pflegten und sich Identifikation eher durch Arbeiten (Gemälde oder Medaillen) ortsansässiger Künstler bzw. in Darstellungen von Würdenträgern äußerte«. Andererseits orientierte man sich »an einem von fürstlichen Kammern vorgegebenen, breiter angelegten Kanon«; spezifisch städtisch war offenbar »die von vorneherein intendierte Verknüpfung von Bibliothek und Objektsammlung« mit einer damit verbundenen »gelehrten Unterfütterung bzw. vom Anspruch zur Wissensvermittlung bürgerlicher Institutionen«. Neben in der Reformation aufgelösten Klöstern kam es auch zu eigenen Bauten, die gewissermaßen als Appendices zu Bibliotheksbauten zu bewerten sind und teilweise mit dem höheren Schulunterricht in Verbindung standen. Aufschlussreich ist, dass der Zutritt zu den städtischen Sammlungen zwar auch in gewisser Weise beschränkt war, doch dass zumindest gebildete bürgerliche Kreise nicht nur Zugang zu den »Semiophoren« hatten, d. h. »jenen Dingen, die als Zeichenträger zwischen Vergangenheit und Gegenwart vermitteln«, sondern »sich ihrer sogar viel früher schon zu bemächtigen verstanden«.

Gerold BÖNNEN (Worms) behandelt »Die ›Neuerfindung‹ städtischer Identität: Der Wandel von kollektiver Erinnerung und Gedächtnis der Stadt Worms im langen 19. Jahrhundert« paradigmatisch als eine Art ›Labor‹ für das Vergessen, die Umdeutung und Neuerfindung städtischer historischer Identität. Die Stadt erlebte schon vorher einschneidende Veränderungen ihres politischen und baulichen Kontextes: 1689 im pfälzischen Erbfolgekrieg weitgehend zerstört, wurde sie 1792 durch Truppen französischer Revolutionäre erobert und 1815 dem Großherzogtum Hessen einverleibt. Obgleich Worms 1792 alle Zentralfunktionen verlor und in den nachfolgenden Jahrzehnten zur unbedeutenden, stark entvölkerten Landstadt herabsank, prägte die Zugehörigkeit zu Frankreich in den Jahren 1792 bis 1814 und die damit verbundene Einführung bürgerlicher Freiheiten

die Erinnerungskultur der Stadt, bei Verlust aller »Rechte, Traditionen und zentralörtlichen Funktionen«. Gleichzeitig kam es zu einem politischen Elitenaustausch in der ehemals lutherisch dominierten Stadt, daher stellte die reichsstädtische Vergangenheit »für die jetzt handlungsfähigen, ja in vielem tonangebenden Katholiken und Reformierten definitiv keine positive Projektionsfläche für eine Identität dar«. Die damit verbundene Vorstellung einer »abgeschlossenen Geschichte« sollte für mehrere Generationen bestehen bleiben und bewirkte als historisches Desinteresse nicht nur die Erosion und Zerstörung des baulichen und künstlerischen Erbes, sondern auch der archivalischen Überlieferung. Ihm zum Opfer fielen die nach der Säkularisation aufgehobenen geistlichen Institutionen genauso wie das alte Rathaus. Das städtische Archivgut blieb aufgrund seines Verlustes an Nutzbarkeit »seit 1804 für den Zeitraum von mehr als 30 Jahren fast gänzlich unbeachtet liegen«. Ein ganzes Bündel von Faktoren sorgte seit der Jahrhundertmitte für eine langsame Veränderung, wobei hier unter anderem der Anschluss der einstigen Reichsstadt an das Eisenbahnnetz zu nennen ist. Dieser sorgte nicht nur für wirtschaftliche Impulse, sondern auch für einen frühen Tourismus, der vor allem bildungsbürgerlich geprägt und interessiert war. Als eigentliches »Schlüsseljahr« gilt jedoch 1885, wobei eine solche Terminierung angesichts eher langer Zyklen schon überrascht. Vorausgegangen waren in den 1870er Jahren die Reichsgründung, die mit größeren politischen Spielräumen einhergehende »gesetzliche Neuregelung des Städtewesens im Großherzogtum Hessen« und ein damit verbundenes »zunehmend historisch fundiertes Selbstverständnis der handelnden bürgerlichen Honoratiorenschicht«. Entscheidend für die Geschichtsvermittlung der Gründerzeit in die Öffentlichkeit wurde in Worms »das außergewöhnliche Engagement der 1886 nobilitierten Lederindustriellenfamilie Heyl« als »vermögendste Wirtschaftsbürger, nationalliberale Politiker in Stadt, Staat und Kaiserreich, als herausgehobene Mäzene und Kunstsammler, als Förderer karitativer und evangelisch-kirchlicher Einrichtungen«. Es führte durch die »Instrumentalisierung und öffentliche[...] Demonstration durch einen Privatmann« zu einem ganz neuen »Kapitel der städtischen Gedächtnisgeschichte« nach jahrzehntelang vorherrschendem Desinteresse. Ob es wirklich strukturell so untypisch war, wäre zu diskutieren, da auch die Denkmalkultur in den Städten der Gründerzeit im Wesentlichen von Privatleuten getragen wurde, wie aus dem Beitrag von Martin HÖPPL hervorgeht. Ganz ungewöhnlich erscheinen jedoch Umfang und Formen, die dieses Engagement in Worms annahm und die bis heute das Bild und die Kenntnis der Wormser Stadtgeschichte in entscheidendem Maß prägen. Sie betrafen die historistische Ausgestaltung des Stadtarchivs durch anerkannte Architekten und Künstler einerseits sowie die Neuordnung der vormaligen »Raritäten- und Gerümpelkammer«, wie er das Archiv bezeichnete, durch den Basler Historiker und Privatdozenten Heinrich Boos (\* 1851, † 1917). Boos edierte im Anschluss daran die städtischen Urkunden bis 1400 und die Chroniken bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts. Auf deren Basis verfasste er eine Wormser Geschichte, die er »in den Rahmen der Stadtgeschichte des gesamten Rheinlandes einbettete« und die bis heute »zu den herausragenden Werken

der Kulturgeschichtsschreibung der Jahrhundertwende gehört«. Dabei stilisierte er ganz im Sinne bürgerlich-liberaler Vorstellungen »die fortschrittlichen, mutigen und modernen Ideen aufgeschlossenen Stadtbürger zum Gegenbild des rückwärtsgewandten Klerus und des feudalen Umlandes, [...] zu Trägern von Fortschritt und Zivilisation«, wobei die Wormser seit dem Hochmittelalter traditionell als »besonders reichstreue Bürger« definiert wurden, die »in der aufstrebenden Industriestadt des jungen deutschen Kaiserreiches gleichsam ihre Erfüllung« fanden und daher einen »besonderen Rang unter den rheinischen und deutschen Städten« beanspruchen konnten.

Die dritte Sektion der Tagung galt der Amnesie städtischer Geschichte, wobei hier ein Schwerpunkt auf der neuesten Zeit lag; der Grund hierfür ist nicht nur Überlieferungsbedingt, sondern im Hier und Jetzt liegt der wissenschaftliche Ort, von dem aus die Vergangenheit analysiert und gedeutet wird. Peter GLASNER (Bonn) diskutiert am Beispiel von Köln »Organisiertes Erinnern und Vergessen: Arbeit am (Straßen-)Namengedächtnis der Stadt«. Da »Sprache, Mythos und Literatur [...] in der abendländischen Tradition überwiegend dunkle Bilder für das Vergessen hervorgebracht« haben, bezieht sich die entsprechende Metaphorik auf vorwiegend unwirtliche Orte, denn das individuelle Vergessen gilt als »bedrohlicher Angriff auf die Gesamtpersönlichkeit«. Die Kulturtheorie differenziert zwischen »ungesteuerter Kollektiverinnerung und sorgsamst durch institutionalisierte Mnemotechniken tradiertem kulturellem Gedächtnis«, wobei sich dieses durch spezifische Konstitutionsleistungen auszeichnet. Dabei handelt es sich einerseits um »die Semiotisierung der gemeinsamen Vergangenheit, die historische Ereignisse zu einem Mythos mit fundierender Bedeutung verdichtet«, andererseits um »die Kanonisierung von solchen Erinnerungsfiguren, die durch ihre Vorbildhaftigkeit Wertmaßstäbe vermitteln und Handlungsimpulse liefern«. Blickt man auf die Stadt, dann fungieren gerade Straßennamen als ein Medium des kulturellen Gedächtnisses, da sie im günstigsten Fall vom Mittelalter bis heute reichende Kontinuitäten und Brüche aufweisen. Gerade eine Stadt wie Köln, die aufgrund ihrer langen Geschichte, ihrer (bis vor kurzen noch) hervorragenden Überlieferung, ihrer Größe, ökonomischen Potenz, ihrer Zentralität sowie der Vielzahl ihrer Institutionen und (geistlichen) Immunitäten bietet sich für diese Fragen förmlich an. Der permanenten »Konstruktivität« des Vergessens im urbanen Namengedächtnis« nähert sich der Verfasser in einem zeitlichen Längsschnitt und im Spannungsfeld von unbewusstem Ausblenden, semantischem und intentionalem Vergessen an. In scharfem Kontrast dazu stehend sieht er die moderne Erinnerungskultur, denn einmal »kultursemiotisch als Sprach-Denkmal etabliert, verfällt der Straßename dem Gegenteil seiner Kontinuitätsdimension: Mit epochalen ideologischen Zäsuren korreliert fortan auch das sogenannte Revisionsyndrom«. Die führt fast zwangsläufig dazu, dass bei den Kölner Straßennamen die Zeit des Mittelalters erst mit der in die Stadt getragenen Französischen Revolution endet und ein Zeitalter »Moderner Erinnerungskultur« anbricht, getragen von einer Art zeitabhängiger »political correctness ante litteram«. Dieses kollektive Erinnern hat sehr viel mit Machtfragen zu tun, d. h. »Wessen Vergan-

genheit wird aufgezeichnet und konserviert?« Hierfür dienen in Stein gemeißelte Straßennamen als probates Mittel für »eine Art von öffentlicher Unterrichtsanstalt«, so der letzte Kölner reichsstädtische Universitätsrat und »Namenschöner« Ferdinand Franz Wallraf (\* 1748, † 1824). »Ereignisgeschichtliche Zäsuren« bildeten nicht von ungefähr die Jahre 1945 und 1989, doch gehen alle großen politischen Umbrüche der Moderne damit einher. Aufschlussreich ist der Blick auf die sie begleitenden Debatten, die gerade in der Nachkriegszeit zwischen »zeitspezifische[r] Verdrängungsmentalität« und »differenzierte[r] Ursachensuche für das Aufkommen des Nationalsozialismus« oszillierten, wodurch bei letzterem »etwa auch Preußentum und die Hohenzollern auf den Revisionsprüfstein gerieten«. Gleichzeitig öffneten sich Perspektiven auf grundsätzliche Fragen wie die, was man unter »militärisch« und »militaristisch« zu verstehen habe. Die Lösungen folgten dann jedoch zu einem nicht unerheblichen Umfang pragmatischen Erwägungen. Als Fazit bleibt, dass das Gegenteil des sozialen Gedächtnisses die »soziale Amnesie« ist. Hierfür steht die Geschichte der Straßennamen exemplarisch.

Malte THIESEN (Oldenburg) diskutiert das Thema »Den Bombenkrieg im Gedächtnis europäischer Städte: Perspektiven einer Stadtgeschichts- und Erinnerungsforschung«. Es handelt sich bei den dadurch verursachten großflächigen Zerstörungen um ein europäisches Phänomen mit bis heute reichenden Folgen, das auch in Deutschland nie ein nationales ›Tabuthema‹ war. Der Beitrag stellt dabei die methodische Frage, »was der Blick auf städtische Erinnerungen Neues bringen kann für die Stadtgeschichtsforschung auf der einen und der Erinnerungsforschung auf der anderen« Seite. Bislang noch weitgehend unterbelichtet ist die Frage, wie sich Gesellschaften »ihre ›Geschichte‹ geben«. Dafür verfolgt der Verfasser vier Perspektiven: erstens der Blick auf das städtische Gedenken als einer Art »Mesoebene« zwischen »nationalen und privaten Gedächtnissen«, zweitens der städtische Raum als Erinnerungsrahmen und –träger für Zeitzeugen, drittens die Überführung »lokaler und regionaler Geschichtskulturen« in die komparatistische Perspektive des Städtevergleichs und viertens Stadt- und Erinnerungsgeschichte als Beziehungs- und Verflechtungsgeschichte, basierend auf »Städtepartnerschaften und Austauschprogrammen in ganz Europa«. Der Bombenkrieg ist ein Erinnerungsort, bei dem von Beginn an verschiedene Erinnerungsmuster präsent waren und »mehrere Bedürfnisse lokaler Identitätsbildung« bedienten: »In der Erzählung vom ungebrochenen Widerstandswillen spiegelte sich die Stadt als zupackende, tatkräftige Gemeinschaft. In der Erinnerung an die ›Stunde Null‹ wiederum versahen sich die Städte mit einem zukunftsweisenden Gründungsmythos. Und in der Erinnerung als pazifistisches Plädoyer reagierte man auf aktuelle Kriegssorgen und stilisierte sich zu versöhnungsbereiten Opfern«. Aufschlussreich ist der Befund, dass sich frappierende »Gemeinsamkeiten in den lokalen Geschichtskulturen Europas« finden, was als »Plädoyer für einen schärferen Blick der Forschung auf Städte und Regionen als Erinnerungsräume besonderer (Eigen)-Art jenseits der nationalen Ebene« gelten kann, verbunden mit einem weiteren Plädoyer dafür, dass »die Erinnerungsfors-

schung die räumliche Dimension kollektiver Geschichtsbilder besonders genau im Blick behalten sollte«. Auch die Frage, »inwiefern sich die Europäer ihre Bilder des Bombenkrieges also quasi aus dem Steinbruch christlicher Deutungen von der Überwindung des Todes, von der Wiederauferstehung oder der Gemeinde als Solidargemeinschaft schlügen, wäre daher eine spannende Frage, die in diesem Zusammenhang weiterzuverfolgen wäre«.

Bettina SCHMIDT-CZAJA lieferte als Leiterin des Historischen Archivs der Stadt Köln und als unmittelbar betroffene Zeitzeugin einen Bericht über »Einsturz, Bergung und Wiederaufbau – Das historische Archiv der Stadt Köln«. Seit dem Einsturz des Archivs im Frühjahr 2009 sind inzwischen der größte Teil der Archivalien geborgen, meist mit mittlerem und schwerem Schadensbild, zum geringeren Teil als Totalverlust. Dabei stellen sich zwei Hauptprobleme: »Erstens die physische Wiederherstellung, d. h. die Restaurierung, Stabilisierung und Reinigung, und zweitens die Wiederherstellung der archivischen Ordnung, denn nur den Beständen zugeordnete Archivalien können aus der Masse von 30 Regalkilometern ausgewertet und zitiert werden. Beide Problemkreise sind miteinander verschränkt«. Man rechnet mit einem Zeitaufwand von 30 bis 50 Jahren Arbeit für etwa 200 Restauratoren und Hilfskräfte. »Hinzu tritt das ebenfalls auf Jahrzehnte angelegte Projekt der Bestandsidentifizierung und –ordnung«, wobei das geborgene Archivgut »nunmehr in völliger Unordnung in 20 sogenannten Asylarchiven in ganz Deutschland sowie in mehreren Gefrierhäusern liegt.« Die Katastrophe entwickelte sich zu einem Modellfall für die Rettung gefährdeter Archivbestände, seit Sommer 2009 wurden »Konzepte erstellt, umgesetzt, evaluiert und laufend optimiert«, begleitet »von einem Fachbeirat aus Experten und Expertinnen des Archivwesens und der Wissenschaft«. Für Schmidt-Czaja stellt auch die öffentliche Diskussion ein eigenes Problem dar, die »von einer Fixierung auf die insgesamt lange Dauer des Wiederaufbauprozesses und damit von pessimistischen Erwartungen« geprägt sei. Sie gelte es aufzubrechen, »ohne die anstehenden Probleme kleinreden zu wollen«. Damit verbunden sei die eigentliche Aufgabe, nämlich die »Stadtgesellschaft für ihre Geschichte« langfristig zu interessieren und (finanziell) zu engagieren. Die Archivleiterin stellte das »Konzept des Bürgerarchivs« vor, mit dem laut Selbstverpflichtung folgende Grundsätze verbunden sind: Transparenz und Verlässlichkeit, Wirtschaftlichkeit, Öffnung des Archivs und umfassende Vernetzung sowie Gleichbehandlung aller Bürgerinnen und Bürger. Nur damit seien langfristig die notwendigen Ressourcen sicherzustellen.

Neben der Wissenschaft bietet die Kunst einen der wesentlichen Zugänge zur Erinnerung; doch lassen sich auch faszinierend hybride Räume zwischen Kunst und Wissenschaft eröffnen. Eindrucksvolle Beispiele dafür lieferte der Münchener Künstler Christoph BRECH, der unter dem Titel »Zeit, Übergang, Erinnerung – Traspasso« und andere Videos gegen das Vergessen« auf der Esslinger Tagung entsprechende Arbeiten vorstellte. Städtische Friedhöfe dienen als Räume der Erinnerung, wobei auf einem römischen Friedhof weiße, gleichförmige Kreuze auf Kindergräbern von den Hinterbliebenen mit Spielzeug und Erinne-

rungsstücken unterscheidbar gemacht werden, bevor diese selbst schon bald Zeichen der Vergänglichkeit aufweisen und ihr schließlich zum Opfer fallen. Ähnliches gilt für die suggestive Aussagekraft jahrhundertealter, kaum noch Relief aufweisender Personenportraits, die sich auf römischen Marmorgrabplatten finden, die in den Kirchenboden eingelassen wurden und auf denen aufgrund der fortschreitenden Abnutzung die einstigen Augenhöhlen oft nur noch schemenhaft erkennbar sind, oder für die durch unbehauene Felsbrocken gekennzeichneten Gräber ungetaufter Kinder auf einer windumtosten irischen Wiese.<sup>15</sup>

Die Beiträge dieses Sammelbandes verdeutlichen das Potential der Thematik und regen nicht nur zu weiteren Forschungen, sondern auch zu weiterem Nachdenken über die Geschichtlichkeit unserer Kultur, über ihren Umgang mit Geschichte, Erinnerung und Vergessen sowie über die spezifische Rolle von Städten innerhalb dieser Prozesse an. Städte sind nicht nur weltweit Ballungsräume mit hoher Verdichtung und enormer horizontaler und vertikaler sozialer Mobilität, sondern auch Orte der Wahrung, Schaffung und Beseitigung von Erinnerung und nicht zuletzt von Geschichte als wissenschaftlicher Disziplin selbst. Besonders aufschlussreich und weiterführend erscheint die schon während der Tagung gewonnene Erkenntnis, dass sich gerade in der Gedächtniskultur und ihren ›Erinnerungslücken‹ spezifische städtische Identitäten und Praktiken vom Mittelalter bis in die neueste Zeit, d. h. bis in die Zeit der Nationalstaaten und darüber hinaus, nachweisen und erforschen lassen. Eine Ausweitung des Themas in interdisziplinärer und interkultureller Perspektive ist ein Desiderat.

Abschließend gilt es allen zu danken, die am Zustandekommen einer inhaltlich und atmosphärisch bereichernden Tagung und an der Erstellung dieses Tagungsbandes beteiligt waren, zuvorderst meinen beiden Mitherausgeber\_innen, Prof. Dr. Sabine von Heusinger, Universität zu Köln, und Dr. Joachim J. Halbekann, Stadtarchiv Esslingen am Neckar, für die anregenden Diskussionen bei der Entwicklung eines tragfähigen Tagungsthemas und die tatkräftige Umsetzung unserer Ideen bis zum Erscheinen dieses Buches, der Stadt Esslingen am Neckar für die große erwiesene Gastfreundschaft und namentlich den Mitarbeiterinnen des Stadtarchivs Esslingen sowie meinen Mitarbeiter\_innen und meinen Studentischen Hilfskräften für die reibungslose Organisation im und um das Alte Rathaus in Esslingen als einem wunderbaren Tagungsort. Den Referentinnen und Referenten danke ich für ihre Kompetenz und ausdrücklich für ihre Geduld bis zum Erscheinen dieses Bandes, dessen sorgfältiges Lektorat Herr Stefan Wunsch

15 Christoph BRECH, *Ritratto Romano* – 21'09, colour, sound, Italy 2006 – IT0106 (vgl. [http://www.christophbrech.com/e/video\\_ritratto.html](http://www.christophbrech.com/e/video_ritratto.html) ((07.10.2014))); DERS., *Trapasso* – 7'42, colour, sound, Italy, 2008 – IT0608 (vgl. [http://www.christophbrech.com/e/video\\_trapasso.html](http://www.christophbrech.com/e/video_trapasso.html) (07.10.2014))); DERS., *The Wind that shakes the Barley* – 7'55, colour, sound, Ireland, 2008 – DE1908 (vgl. [http://www.christophbrech.com/e/video\\_the\\_wind.html](http://www.christophbrech.com/e/video_the_wind.html) (07.10.2014))); DERS., *Punto* – 10'09, loop, colour, sound, Italy, 2006 – IT0406 (vgl. [http://www.christophbrech.com/e/video\\_punto.html](http://www.christophbrech.com/e/video_punto.html) (07.10.2014)).

M.A. besorgt hat. Frau Nina Kühnle M.A. bin ich für die Erstellung des Registers sehr zu Dank verpflichtet.

